

Im Installationskanal : Exkurs in eine persönliche Geografie des Wallis

Autor(en): **Bender, Gabriel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **102 (2015)**

Heft 7-8: **Wallis = Valais**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-583988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Installations- kanal

Exkurs in eine persönliche Geografie des Wallis

Unten ein zersiedelter, der Rhone abgetrotzter Streifen Land, oben Weiden, Gletscher – und luxuriöse Skidestinationen: Im Wallis prallen die Gegensätze der urbanisierten Schweiz hart aufeinander.

Gabriel Bender

Die Geografie des Wallis scheint von wohlgeheimer Eindeutigkeit: Als der Grosse Baumeister das Alpental schuf, legte er keine umstürzlerische Originalität an den Tag. Das Wallis ist schlicht ein Flusstal. Vom Himmel herab gesehen erinnert es an ein Fischgerippe: die Rhone das Rückgrat, ihre Zuflüsse die Gräten. An jedem Talansatz eine kleine Stadt. Man kann fast nicht anders, als darin Gelenke zwischen Rumpf und Gliedern zu sehen, die Kräfte übermitteln und die Bewegungen steuern. So hat die Rhone neben einem Knie auch einen Ellbogen und Knöchel.

Quer durch das nach Westen offene Gletschertal hat der Mensch zwei Linien gezogen, beide mit Nord-Süd-Durchstich, über Fluss und Grenzen hinweg: die Strecke von Bern in die Lombardei und nach Mailand, die Achse Lausanne-Turin durch den Grossen St. Bernhard. Beide Wege führen nach Rom. Auf dem einen spricht man Walliserdeutsch, auf dem andern Französisch. Das macht klar, dass Gebiete nicht einfach gegeben sind, sondern von Menschenhand gestaltet, von der Geschichte verwandelt oder gar entstellt. Das Französische strebt seit einem Jahrhundert flussaufwärts, der Quelle entgegen, wie die Fische. Es treibt das Deutsche, das während eines halben Jahrtausends in Sitten/Sion herrschte, zurück, in Richtung des Rhonegletschers, der Quelle der Walser. Schon hat sich die Sprachgrenze über den kleinen Bach Raspille hinweg verschoben, bis vor kurzem noch die Marke zwischen lexikalischen Feldern. Der letzte zweisprachige Raum des Kantons ist das Weingebiet Salgesch/Salquenen. Dort hört man während der Lese Portugiesisch und Albanisch.

Die geografische Einheit des Kantons ist, wie alles Offensichtliche, ein Trompe-l'Œil, das manche Kluft verbirgt, wenn man für einmal die Klischees beiseite lässt. Von St-Maurice bis zum Genfersee ist die Rhone die Grenze zur Waadt: Die Bezirke Aigle und Monthey bilden die äussersten Enden der Waadt und des Wallis; sie greifen wie Puzzleteile ineinander und stossen gegen den Riegel von St-Maurice, von jeher das Eingangstor. Das Chablais ist ein Vorzimmer zwischen den beiden Kantonen, in das sich der Überschuss der Genfersee-Riviera ergiesst. Mit tausend Neuankömmlingen jährlich zählt es hunderttausend Menschen, die auf einen Status warten. Das ist viel. Bei der künftigen Gewichtsverteilung bestimmt das Wachstum des frankofonen Unterwallis die Rechnung – plus vierzig Prozent in den letzten zwanzig Jahren.

Im Mittelwallis sind es plus dreissig, im Oberwallis plus zehn Prozent. 1990 machten die Deutschsprachigen einen Drittel aus, heute gerade noch einen Viertel. Die Tendenz hält an. Das beunruhigte die beiden Grossräte Diego Clausen (CSP) und Beat Rieder (CVP) so sehr, dass sie im Frühjahr 2015 beantrag-

Das Französische treibt das Deutsche zurück, in Richtung des Rhonegletschers, der Quelle der Walser.

ten, die Verfassung zu ändern und dem Oberwallis unabhängig von der demografischen Entwicklung 35 von 130 Parlamentssitzen zuzusichern. Ein kläglich-er Versuch, den Niedergang des Deutschen aufzuhalten. «Wer das liest, glaubt zu träumen [...] Man will ganz einfach die demokratischen Regeln ausser Kraft setzen, um seine Macht zu erhalten», kommentierte Pascal Couchepin, Alt-Bundesrat und Bürger von Martigny, in einer Kolumne im *Nouveliste*.

Die Dynamik des modernen Wallis ist die der Erosion: Die lebendige Kraft wird den Hängen entrissen und bewegt sich talwärts. Die Schwerkraft ebnet den Kanton immer mehr ein, die Menschen wohnen in der Ebene. «Das Flachland ist der Erbschein», lautet ein Spruch der Alten. Am Schluss zerbröckelt alles, Mauern wie Illusionen.

Zwei Ströme verlaufen in Gegenrichtung zum Wasser: Eisenbahn wie Autobahn kamen über St-Maurice ins Wallis. Die Gleise haben Sitten mit Genf und Paris verbunden, die Fahrbahn mit Lausanne und dem Rest der Welt. Trotz der frühen Anfänge entstanden beide nicht über Nacht. In den

1850er Jahren kündigte man in grossen Tönen den Simplontunnel und die Konkurrenzlinie Martigny-Aosta durch den Col de Menouve an, doch der Durchstich erfolgte sechzig Jahre später. Ähnlich lange dauert der Bau der Autobahn von Lausanne zum Simplon – er ist noch immer im Gang.

Die Eisenbahn liess im Wallis die industrielle Revolution ausbrechen – sie brachte die Fabriken und den Massentourismus ins Tal. Bald stapelten sich die Konzessionsgesuche zur Wasserkraftnutzung und zum Bau von Bergbahnen, die Touristen auf die Gipfel bringen sollten. Ein ewiges Hinauf und Hinab.

Wenn sich die Walliser in der Ebene niederlassen, bleiben die Berge den anderen. Oben baut man Hotels und Residenzen für Feriengäste, unten Fabriken und Unterkünfte für Arbeiter. Seither ist das Walliser Berggebiet ein Tummelplatz für Städter und die Ebene ein Standort der Elektrochemie – nach Basel der zweitgrösste in der Schweiz.

Ja, dieses Wallis! Woraus besteht es eigentlich? Wie soll man es aufteilen, um es zu verstehen? Auf meinen Fahrten quer durch den Kanton habe ich mir meine eigene Geografie zurechtgelegt: Mein Wallis ist ein der Rhone abgetrotzter schmaler Streifen Land. Daheim fühle ich mich, sobald es weniger als zehn Minuten sind bis zur Autobahn oder eine Viertelstunde Fussweg bis zum nächsten Bahnhof. Jenseits davon überkommt mich Beklemmung. Ich liebe die Reben, luftig wie Spitzengewebe, und die Autobahn. Ich liebe die Landschaft, wie man sie durchs Zugfenster sieht. Jenseits davon bin ich in fremden Landen. Mein Wallis ist glatt, sandig und geradlinig: ein Fluss, eine Autobahn, ein Geleise, zwei oder drei Hochspannungsleitungen, ein paar Rebmauern zur Rahmung. Mein Wallis ist ein Installationskanal.

Ich weiss, dass es oben Alpen gibt, Weiden und Wälder, Gletscher. Ich kenne Montana, Verbier und Zermatt: Skidestinationen, die sich wie Städte geben mit ihren luxuriösen Restaurants, flippigen Discos, Stars und Sternchen. Es gibt dort Koks in rauen Mengen und leichte Mädchen wie in Paris und Berlin, die ihr Gewicht in Gold wert sind. In den Pelzboutiquen Crans-Montanas verdrängt der russische Oligarch den Händler aus der Lombardei. Bestellt man in Champéry ein Bier, wird es einem nicht anders als in London serviert: in perfektem Englisch.

Unten gibt es Städtchen ohne Ordnung und Kontur. Oben Quartiere aus irgendetwas anderem, Viertel für andere Städter. Dazwischen kaum etwas; leeren

Raum, wo Supermärkte, halb entvölkerte Dörfer und Campingplätze an unwahrscheinlichen Orten Platz finden. Ob man das Wallis nun in seiner ganzen Länge durchmisst oder der Breite nach abschreitet: Der Rand bleibt in der Mitte. Das Kino bringt diesen Widerspruch auf die Leinwand. Die Serie «Station Horizon», 2015 von der Radio Télévision Suisse mitproduziert, zeigt das Wallis so flach wie eine Landepiste und so breit wie eine Marlboro-Reklame. Doch die grossen Räume sind hier abgeschottet. Ursula Meiers *Sister* von 2012 zeigt die Spannung zwischen dem

Die Schwerkraft ebnet den Kanton immer mehr ein, die Menschen wohnen in der Ebene.

Glamour der Skipiste und der Härte des Lebens. Die Wahrheit des Kindes im Film hängt an einer Seilbahn.

Auf dem Heimweg von der Arbeit kehre ich gern im Café *Cercle* ein, dem früheren *Cercle Radical*. Hier herrschte während über einem Jahrhundert der für die Region Martigny typische liberale Geist: Kampf gegen den Klerus, die Konservativen, die Weltsicht der Aristokratie. Mit einem Wort: gegen Sitten. Die Liberalen waren für die Armee, die den nationalen Zusammenhalt garantierte. Sie waren gegen die Kantonsverwaltung, aber für den öffentlichen Dienst in der Eidgenossenschaft; der war ihnen nicht verwehrt. Sitten – Bern 0:3. Das *Cercle* wird wie die meisten Cafés in Fully von einer Portugiesin geführt. Man spricht einander an, trinkt mehr Sagres als Weisswein, liest die Fussballresultate in *A Bola*. Wer von unten aus dem Süden kommt, lässt sich auch hier unten nieder. Irgendjemand müsste mal aufzeigen, wieviel das Wallis der Eisenbahn und der Fabrik verdankt.

Hin und wieder steige ich hinauf zu einem Grat und schaue hinunter auf die verwüstete Rhoneebene mit ihren beliebigen, wahllos verstreuten Bauten. Einige wenige von der Hand eines Architekten, die allermeisten gesichtslos, von Immobilienhändlern im Dutzend hingeklotzt oder online im Internet gekauft. Ein Durcheinander von Materialien und Farben: hier eine Blockhütte aus Rundholz, dort ein Haus aus Metall, ein anderes ganz aus Glas wie ein Aquarium. Das Dach flach oder rund, mit zwei Seiten oder dreien, in Schwarz, Ziegel- oder sonst einem Rot. Ein Mischmasch von Villen, Wohnblocks, Lagerschuppen, Garagen. Kein Plan und kein Ansatz sind spürbar, einzig der Wille, das eigene Stück Boden zu mar-

kieren: mit einem Häufchen inmitten von Obstgärten, Gewächshäusern und irgendwelchen Depots. Eine einzige Katastrophe. Ganz im Geist eines Flohmarkts – allerdings mehr Markt als Flöhe. Weit hinten dreht eine hohe, schlanke Turbine ihre bleichen Flügel und verkündet: Der Wind weht! In der Mitte fließt das Wasser, das ganze Jahr über grau wie Zementmilch. Die Rhone ruft nach Beton.

Nachts leuchten die Einfamilienhäuser wie 1.-August-Lampions. Scheinwerfer auf der Autobahn und der in Richtung Italien rasende Zug geben der Landschaft die Linearität, die ihr sonst fehlt. 2015 feiert das Wallis ohne allzu viel Getöse den 200. Jahrestag seines Beitritts zur Eidgenossenschaft. Ein Komitee aus Vertretern des Subventionsapparats wählte dazu 13 Projekte aus; drei davon wurden schon realisiert.

Im Rahmen des ersten wandert ein bewohnbarer Biwak-Container in Form eines Kubus' zwölf Monate lang durch den öffentlichen Raum. Am einen Tag steht er auf dem Plaine-Morte-Gletscher, am nächsten auf dem vom Architekturbüro Bonnard Woeffray in einen

Park umgestalteten Friedhof von Monthey. Als zweites Projekt führte das *Oh! Festival* Ende Januar an die hundert Veranstaltungen durch: Theater, Tanz und Performances mit professionellen Ensembles. Rap-Konzerte in pechschwarzer Nacht, Frühmessen im Glockengeläut der 1500-jährigen Abtei St-Maurice. Zu Beginn des Festivals verbanden die Organisatoren Brig mit Monthey, via Leuk, Savièse und Bagnes: ein dreitägiger Marsch, der Dörfer und Vororte wie falsche Perlen an einem Seidenfaden aufreichte. Beim dritten Projekt beleuchteten zur Frühjahrs-Tagundnachtgleiche sieben Bergführer während dreier Minuten dreizehn Gipfel – als müssten sie einen künstlichen Sonnenuntergang inszenieren.

Die drei Events bilden eine Allegorie des heutigen Wallis: Die urbane Ebene sucht nach einer Existenz, indem sie sich mit der zeitgenössischen Kultur verbündet, die Bergführer setzen die Wipfel in Brand, die Handwerker verbinden Hochtechnologie mit althergebrachtem Wissen. Ein bisschen verrückt, die ganze Aufregung, aber immerhin kein Postkartenidyll. —

Gabriel Bender (1962), Spezialist in Mikrosoziologie und Lokalgeschichte, lehrt an den Fachhochschulen in Sion und Lausanne. Daneben hat er auch Werke als Schriftsteller publiziert.

Aus dem Französischen von *Christoph Badertscher*

Résumé

Dans la gaine technique Digression dans une géographie personnelle du Valais

Vu du ciel, le Valais pourrait être un squelette de poisson: le Rhône comme colonne vertébrale, ses affluents comme autant d'arêtes et un bourg à chaque début de vallée. L'homme a tiré deux lignes à travers cette vallée glaciaire qui s'ouvre vers l'ouest, les deux du nord au sud, à travers la rivière et les frontières nationales: la ligne menant de Berne en Lombardie et à Milan ainsi que l'axe Lausanne-Turin à travers le Grand-St-Bernard. Les deux chemins conduisent à Rome. Le chemin de fer a déclenché la révolution industrielle en Valais – il y a apporté les fabriques et le tourisme de masse. Peu de temps après, les demandes de concessions pour utiliser la force hydraulique et pour construire des chemins de fer de montagne, qui devaient emmener les touristes sur les sommets, se sont accumulées. Quand les Valaisans s'établissent dans la plaine, les montagnes restent aux autres. En haut, on construit des hôtels et des résidences pour les vacanciers, en bas des fabriques et des logements pour les ouvriers. Depuis, les régions de montagnes sont un terrain de jeu pour les citadins et la plaine un site pour l'électrochimie – deuxième de Suisse en importance après Bâle.

Summary

In the Installation Trunking An excursion into a personal geography of Valais

Viewed from the sky Valais could be read as the skeleton of a fish: the Rhone forms the spine, its tributaries the bones, with a small town at the start of each valley. Across the glacial valley that opens to the west humankind has drawn two lines, both of which run in a north-south direction, crossing rivers and national boundaries: the stretch extending from Berne to Lombardy and Milan and the axis Lausanne-Turin through the Great St Bernard. Both of these routes lead to Rome. The railway introduced the industrial revolution to Valais – it brought factories and mass tourism to the valley. Soon applications piled up for licenses to utilize water power and to build mountain railways that would transport tourists to the mountain summits. While the people of Valais settle on the plain, the mountains are left for the others. Hotels and residences for holiday guests are built high up in the mountains, while factories and accommodation for workers are erected down below. Since that time the mountainous region of Valais has been a stomping ground for city-dwellers and the plain a location for the electro-chemical industry – the second largest in Switzerland after Basel.

Der Steinbruch in Gröno liefert Stoff für den Bau der Infrastruktur des Talbodens. Im Hintergrund erheben sich die zwei Burgen von Sion.



